

Arnold Böcklin : zum fünfzigsten Todesjahr

Autor(en): **Fries, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Arnold Böcklin: Bildnis der Tochter Lucia

Arnold Böcklin

Zum fünfzigsten Todesjahr

Von Willy Fries, Zürich.

II. Teil

Und nun kommen wir zu Böcklins Zürcherzeit von 1885—1892. Die Schweizerheimat zog ihn wieder an, teils um seine heranwachsenden jüngsten Söhne gute Schulen besuchen zu lassen, wohl aber auch das Verlangen, nochmals die Reize eines kleinbürgerlichen Daseins auszukosten. Schon von

Italien aus sandte er an Prof. Georg Lasius Planskizzen zur Erbauung eines Ateliers. Dasselbe steht heute noch an der nachmals benannten Böcklinstrasse. Als Wohnung bezog er für die erste Zeit ein Stockwerk der Hottingerstrasse 30 (eine Gedenktafel am Hause erinnert daran). Doch, zu beengt mit seiner grossen Familie (vier Söhne,

zwei Töchter und der Schwiegersohn Bruckmann war mitgekommen), übersiedelte er bald als Alleinmieter in das damals von Wiesland umgebene Haus «zur Eidmatt» an der Forchstrasse. Inzwischen wurde auch das Atelier bezugsbereit. Das kastenartige Gebäude hatte die Bevölkerung in nicht geringes Erstaunen versetzt und wurde von ihr «en Komediwage» getauft. Die Einrichtung war denkbar einfach: dunkel bespannte Wände, die Räume abgeteilt durch schwarze Vorhänge, Staffeleien, Arbeitstische und sein Malwerkzeug. Nur die Gemälde, an denen er gerade arbeitete, waren in der Regel sichtbar, die andern standen an der Wand, die Bildfläche ihr zugekehrt. Das einzige Möbelstück, das nicht zum Berufsmobiliar gehörend in einem der Räume stand, war sein geliebtes Harmonium, das ihn zu allen Domizilen begleiten musste und auf welchem er recht gut gespielt habe. Ohne Musik konnte er nicht sein, besonders liebte er Händel, Gluck, Bach und Mozart. Auf vielen seiner Gemälde sehen wir singende Menschen und Gestalten mit beigegebenen Musikinstrumenten, wie Harfe, Laute, Geige, die Panflöte usw. Er schrieb einmal über sein Kunstschaffen: er trachte durch seine Bilder das Gemüt der Menschen so zu packen, wie die Musik es tut. Auch Rudolf Koller hatte in seinem Atelier ein Harmonium stehen und, so wird erzählt, als Böcklin in Zürich seinen ersten überraschenden Besuch bei seinem alten Freunde machte und sich zuerst allein im Atelier befand, habe er sich an das Harmonium gesetzt und die wehmütige Weise «Lang, lang ist's her» ertönen lassen. Da sei Koller hereingestürzt und gerührt lagen sich die Freunde in den Armen.

Noch manche neue Freundschaften wurden geschlossen, denn bald sass Böcklin beim Wein am abendlichen Tisch der «Dienstagsgesellschaft» mit Koller, Bildhauer Kissling (dem Schöpfer des Tell-Denkmal), Prof. Bluntschli, Adolf Frey (dem Verfasser eines Buches über Böcklin), Redaktor Fleiner, den Professoren Albert Müller, Freitag und Regl von der Kunstgewerbeschule und etlichen anderen mehr. Der Stern dieser Gesellschaft aber war Gottfried Keller. Das Stammlokal wurde zeitweise gewechselt, es waren dies das Künstlergütli, die Kronenhalle, Meise, Baur en ville, der Pfauen und die Waag. Von der «Oepfelmakammer» ist nirgends etwas zu lesen, der grosse Nimbus sei ihr aber nicht genommen, denn es hätte wohl zu weit geführt, alle die Wirtsstuben zu nennen, wo Böcklin mit Keller für sich allein

bei einem guten Tropfen sassen und es dabei so herrlich verstanden, «schweigend miteinander zu reden». — Böcklin, der gern und viel las, am liebsten Goethe, Homer, Aristophanes, Boccaccio, Ariost, auch Hebels «Schatzkästlein» war ihm lieb, war lange schon ein grosser Verehrer von Kellers Dichtungen und eines Abends hatte er den Mut gefasst, sich auf der «Meise» diesem berühmten, aber als mürrisch bekannten alten Herrn mit «mi Name isch Beggli» vorzustellen, was erst mit einem Knurren quittiert wurde, bis Keller dann verstand, dass dies Böcklin heissen sollte, ihm nun in die leuchtenden Augen sah und erfreut die Hand drückte. Und aus dieser Bekanntschaft erwuchs Gottfried Keller für seine letzten Lebensjahre die schönste, tiefste Freundschaft. Rührend sei die Sorgfalt gewesen, mit welcher Böcklin seinen betagten Freund umhegte. Als Gegenleistung soll Keller dem Maler hilfreiche Dienste geleistet haben in geschäftlichen Dingen, denen dieser mit kindlicher Unbeholfenheit gegenüberstand. Leicht wird es zwar nicht immer gewesen sein mit Keller zu verkehren. Einmal — so erzählt Adolf Frey — beleidigte er Böcklin so sehr, dass dieser geäussert habe: «Eigentlich sollte ich mich mit ihm duellieren, aber er ist ja so klein! Ich darf mich doch nicht mit ihm schlagen! Aber ich kann mit ihm natürlich nicht mehr verkehren!» Zwei Tage später sassen sie wieder einträglich beisammen, denn sie konnten nicht mehr ohne einander sein. Von manch fröhlichen Episoden aus Böcklins Zürcherzeit weiss Ad. Frey noch zu berichten, so von fidelen Schlittenexkursionen, einer abenteuerlich-gefährlichen Ponton-Limmatfahrt, einem Kostümfest im Künstlergütli, nach welchem beim Hinabsteigen von der Anhöhe Böcklin mit seinem trinkfrohen Freund Keller auf der vereisten Strasse umgefallen sei, woraus die Herzueilenden in Namensverdrehung dann weiter kolportierten: man sei nicht im klaren gewesen, ob Keller über Böcklin gekollert sei oder ob Böcklin den Keller überböckelt habe.

Keller fand den Zugang zu Böcklinscher Kunstsphäre nur langsam. Wohl hatte er im Jahre 1882 einmal anlässlich der Ausstellung von dessen «Trittonenfamilie» in Luzern, noch vor ihrer persönlichen Bekanntschaft, eine wohlwollende Kritik über das Bild geschrieben, aber so recht erwärmen konnte er sich mit solchen Phantasien noch nicht, da er durch seinen Verkehr mit Koller und Kissling auf die naturalistische Kunst eingestellt war. Das wurde erst anders, als er durch

häufige Besuche im Atelier Böcklins dessen hohe Ziele erfasste und das Ringen um das Werden hervorragender Werke miterleben konnte. Auf Spaziergängen mit dem gewonnenen Freund lernte er auch dessen poetisches Naturempfinden und seine scharfe Beobachtung kennen und manches landschaftliche Motiv, das sie im Vorbeiwandern streiften, sah er erstaunt später durch Böcklin in höherer Gestalt und tieferem Gehalt zu Bildern verklärt. So entstanden zum Beispiel aus einem Motiv im Stöckentobel das stimmungsvolle Gemälde «Heimkehr» (mit dem am Brunnen ausruhenden Landsknecht); als er einen schönen Tannenwald zu seinem Bild «Schweigen im Walde» suchte (mit der aus den Schatten auf dem Einhorn hervortauchenden märchenhaften Frauengestalt), führte ihn Keller in die Wälder bei Adliswil, die Schmiede des «Kentauer in der Dorfschmiede» habe er in Oberstrass beobachtet; zu dem im Zürcher Kunsthaus befindlichen sinnvollen Gemälde «In der Gartenlaube» hat ihn ein Gartenhäuschen in der Nachbarschaft angeregt und ein Besuch auf dem Uetliberg über dem Nebelmeer inspirierte ihn zu dem Bilde «Die Freiheit» (eine Frauengestalt, auf einem Felsen sitzend über dem Nebelmeer, einen Adler auf der rechten und eine Friedenspalme in der linken Hand tragend). Ferner entstanden in Zürich die humorvollen Gemälde «Antonius, den Fischen predigend» (Kunsthaus Zürich) und die dralle «Susanna im Bade». Des weitern malte er hier das Triptychon «Mariensage», das «Vita somnium breve» (mit den spielenden Kindern vorn an der Wiesenquelle, rechts die in Blumen entzückte Frauengestalt, links mehr zurück ein in die Ferne blickender Ritter zu Pferd und in der Mitte oben über der Brunnennische der Alte Mann mit dem Tod); dann, in Erinnerung an das ihm hier ferne Meer schuf er das prachtvolle Gemälde «Meeresstille» und das im Basler Museum befindliche jauchzende «Spiel der Najaden». Auch das bekannte kecke «Selbstbildnis» mit dem Weinglas in der Hand ist zu dieser Zeit entstanden. — An vierzig Gemälden hat Böcklins Meisterhand in Zürich geschaffen. — Daneben wurde ihm durch ein Zwölferkomitee noch die besondere Aufgabe übertragen, zu Gottfried Kellers 70. Geburtstage eine Gedenkmedaille zu modellieren. Mit liebevollster Hingabe und vielen Studien nach dem Leben hat er sich dieser Arbeit gewidmet. Ein zweiter solcher Auftrag, die Erstellung einer Bundesmedaille zum 600jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft, bei welcher er das bereits genannte Motiv «Die Frei-

heit» verwenden wollte, ist durch einen mit der Ausführung betreuten französischen Medailleur gründlich verpfuscht worden.

Bald nach Ueberreichung der Gottfried Keller-Medaille ist Böcklin in Ansehen seiner hohen Künstlerschaft das Ehrenbürgerrecht der Stadt Zürich verliehen worden, die Universität ernannte ihn zum Ehrendoktor und die Zürcher Kunstgesellschaft zum Ehrenmitglied. Auf Würden und Auszeichnungen war Böcklin zwar keineswegs hungrig, ebensowenig lockten ihn Stand und gesellschaftliche Stellung. Er fühlte nicht das geringste Bedürfnis, eine Rolle zu spielen. In Gesellschaft sass er oft verträumt und einsilbig da und ging nicht aus sich heraus. Orden und Medaillen, die ihm zuteil wurden, legte er gelassen beiseite; von solchen Auszeichnungen hat kaum jemand aus seiner Umgebung etwas erfahren. In Adolf Freys «Erinnerungen» ist zu lesen, dass, als einmal ein deutscher General namens Böcklin von Böcklinsau ihm nahelegte, nachzuforschen, ob er nicht ein Abkömmling dieses alt-elsässischen Adelsgeschlechtes sei, habe er ihm geantwortet: jetzt wisse er doch einmal, dass sein grosser Durst als ein Erbstück von seinen Vorfahren, den elsässischen Raubrittern, herstamme. — Von Kunsthistorikern und Kunstkritikern hielt er mit wenigen Ausnahmen nicht viel, und als ein Bekannter sich einmal anbot, ihm einen begeisterten Artikel seitens eines Kunstschriftstellers über ihn und sein Schaffen zuzustellen, lehnte er ab: das interessiere ihn nicht, er wisse schon, wann er geboren sei.

Nach fünf Jahren freundschaftlichen Beisammenseins erkrankte Gottfried Keller. Böcklin sass täglich als liebevollster Fürsorger an seinem Bett, und er war zugegen, als der grosse Dichter seine Augen für immer schloss. Keiner ist wohl tiefer erschüttert diesem Sarge zur letzten Ruhestätte gefolgt. — Bald nach dem Hinschiede seines geliebten Freundes fing Böcklins Gesundheit an zu wanken; er erlitt Nervenstörungen und einen leichten Schlaganfall, erholte sich aber wieder, glaubte jedoch unter südlicher Sonne eher nochmals die alte Kraft zum Schaffen zurückzugewinnen.

Und so verliess er nach siebenjährigem Aufenthalt das ihm liebgewordene Zürich wieder, um sich im Sommer 1892 in Florenz niederzulassen. Dort, neu zu Kräften gekommen, schuf er noch eine Anzahl Meisterwerke, darunter das «Selbstporträt» in den weiss-karrierten Hosen, über die sich seine Frau so entsetzte, dann das grosse, im Zürcher Kunsthaus befindliche Gemälde mit den apoka-

lyptischen Reitern, benannt «Der Krieg». Als letzte begonnene Werke standen auf den Staffeleien «Die Pest», die «Melancholie» und ein «Flötender Pan».

Im Sommer 1894 wagte Böcklin anlässlich der Gründung der Zeitschrift «Pan» nochmals eine Reise nach Berlin, die sich, wie berichtet wird, zu einem wahren Triumphzug gestaltet habe.

Gleichen Jahres übersiedelte sein Sohn Carlo, ehemals Architekt, später Maler, nach Florenz und erbaute nun am schönen Berghang von Fiesole für seinen Vater eine Villa in San Domenico, in welche dieser mit seinen Lieben im Jahre 1895, endlich als in «sein eigenes Heim» Einzug halten konnte. Hier verlebte er, geistig noch frisch, körperlich aber geschwächt, jedoch als ein ruhmgekrönter Kämpfer und Sieger in stiller Behaglichkeit seine letzten Lebensjahre. Am 16. Dezember 1901 ist Böcklin nach kurzer Krankheit verschieden.

Noch einige wenige Worte zu Böcklins Kunst. Beim Hören seines Namens stehen jedem sogleich poetische Landschaften mit Gestalten der Phantasie, Faune, Nymphen, Kentauren, sagenhaften Ritzern usw. vor Augen. So ist seine Kunst ein Begriff geworden. Böcklins Schöpfungen sind Kinder aus einer Märchenwelt. In solchem Geiste ist er auch zeitlebens jung geblieben und so ist auch zu verstehen, dass er sich zum Wesen der Kinder sehr hingezogen fühlte. Es gibt kaum einen Künstler, der wie er diese kleinen jungen Menschengeschöpfe in ihren unbefangenen Bewegungen und oft so drolligen Gesten so liebevoll einführend auf Gemälden charakterisierte. Rein wie die Seele des Kindes war Böcklins Gesinnung, und ebenso klar und rein waren die Farben seiner Kunst.

In einer Denkschrift über Böcklin schrieb Hugo v. Tschudi, der wegen seiner Befürwortung des Ankaufes von Werken des Künstlers als Direktor der Nationalgalerie Berlin bei Wilhelm II. in Ungnade gefallen war: «Es hat vielleicht keinen zweiten Künstler gegeben, der mit gleicher Phantasiekraft die Erscheinungswelt zu poetischer Ausdrucksfähigkeit gestaltet hat. Böcklin ist ein Dichter, insofern es ihm auf die Erregung einer poetischen Stimmung ankommt und dieses Stimmungsregister ist von einer überraschenden Ausdehnung und Intensität. Aber insofern ist er ein Maler, als ihm diese Stimmung unmittelbar aus der Naturerscheinung erwächst ... Seinen rein figürlichen Darstellungen verleiht er eine Energie des Ausdrucks, die den Gefühlsinhalt einer Situation völlig

ausschöpft. Keine Gemütsregung ist ihm fremd, von dem Aufschrei des Schmerzes bis zu den Ausbrüchen lärmender Lustigkeit, aber am souveränsten erscheint er wohl, wo er die grosse Kraft der Charakterisierung in den Dienst seines göttlichen Humors stellt.»

Ein treffendes Wort noch von Dr. Carl Neumann über Böcklins der antiken Welt entnommene figürliche Darstellungen: «Zahllos sind die Schöpfungen des Meisters, in denen er tierische Gestalt und Seele, die den Elementen näher steht, mit menschlicher zu neuem Gebilde vereinigt. Diese Wesen sind nicht Möglichkeiten, über deren Lebensfähigkeit der Anatom oder Physiologe befragt werden müsste: sie leben und sind, sie können gar nicht anders sein.»

Und zuletzt die wahren Worte Prof. Heinrich Wölfflins aus seiner Gedenkrede anlässlich der Feier von Böcklins hundertstem Geburtsjahr:

«Eine inhaltsgesättigte Kunst kann sich niemals in einer Formkunst erschöpfen. Man braucht bei dem Inhalt nicht stehen zu bleiben, doch die Kunst begibt sich ungeheurer Machtmittel, wenn sie sich begnügt nur noch Formspiel zu sein. Das Band zwischen Form und Inhalt ist bei Böcklin vorhanden und dieser Inhalt ist in keiner anderen Form denkbar.»

In festlich geschmücktem Saale feierte in Zürich die «Dienstagsgesellschaft» am 16. Oktober 1887 Böcklins 60. Geburtstag. Zu diesem Anlass widmete Gottfried Keller seinem Freunde das schöne Gedicht:

Seit du bei uns eingezogen
Und dein leichtes Haus gebaut,
Sehen wir der Iris Bogen,
Wenn der hellste Himmel blaut.
Sehn die Fülle der Gesichte
Dich im Reigentanz umziehen,
Sehn, wie Knospen, Blüten, Früchte,
Rastlos deiner Hand entfliehn.
Heute rauscht ein leises Wehen.
Lausche nicht zu lang, o Mann!
Um Entstehen und Vergehen
Fange nicht zu zählen an.
Wie dir täglich hat gegoren
In der Seele neuer Wein,
Also sollst du neugeboren
Selber jeden Morgen sein!
Und erst spät mag es geschehen,
Dass es fern herüberhallt:
«Seht, auf jenen grünen Höhen
Hat der Meister einst gemalt!
Starken Herzens, stillen Blickes
Teilt' er Licht und Schatten aus —
Meister jeglichen Geschickes,
Schloss gelassen er das Haus!»